



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hagen, Maximilian von: Peters und Pfeil, die Begründer von
Deutsch-Ostafrika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Peters und Pfeil, die Begründer von Deutsch-Ostafrika

Don Maximilian von Hagen



Deutsch-Ostafrika wurde erworben von einer Gesellschaft, deren Gründung auf die Initiative von Dr. Carl Peters zurückgeht*). Eines Pfarrers Sohn, geboren 1856 in Neuhaus a. G., war Peters nach unbefriedigenden Studien nach England gegangen, wo er sich für den Imperialismus begeisterte. Im Winter 1883 kehrte er von dort nach Berlin zurück, um den, wie er glaubte**), weltpolitischen Moment einer Eroberung Afrikas für Deutschland auszunutzen. Dabei brachte er die Buren, die eben erst über die Engländer gesiegt hatten und mit deren Führern er auch während ihrer Berliner Anwesenheit im Sommer 1884 Beziehungen anknüpfte***), für seine kolonialpolitische Rechnung in Anschlag. Er legte daher der Regierung ein vom Sambesi ausgehendes Kolonisationsprojekt vor, das „den dunklen Weltteil nach Norden und nach Süden aufrollen“ wollte. Freilich fand er damit nicht nur hier, sondern auch beim Kolonialverein, dessen „praktische Wertlosigkeit“ für seine Pläne sich bald erwies, wenig Verständnis†). Darauf faßte er nach umfangreicher literarischer Propagandatätigkeit bei Gelegenheit der Feier von Kaisers Geburtstag (22. März 1884) in Verbindung mit dem kaiserlichen Kammerherrn, Grafen Behr-Bandelin, die

*) Quellen und Literatur: Peters, Die Gründung von Deutsch-Ostafrika, Berlin 1906 = Wie Deutsch-Ostafrika entstand (Voigtländers Quellenbücher 37), Leipzig 1912; „Deutsch-national“, Kolonialpolitische Aufsätze, Berlin 1887. Pfeil, Zur Erwerbung von Deutsch-Ostafrika, Berlin 1907. Auch Lange, Meines Deutschland, Berlin 1904, S. 261 ff. J. Wagner, Deutsch-Ostafrika, Geschichte der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, Berlin 1886. Russe, Die Begründung der deutschen Machtstellung in Deutsch-Ostafrika, Preussische Jahrbücher 58 (1886), 253 ff.

**) Gründung 38.

***) Wagner 22.

†) Gründung 36.

Gründung einer Gesellschaft ins Auge, die im Gegensatz zum Kolonialverein aktiv kolonialpolitisch vorgehen sollte, um die Auswanderung in eine deutsche Kolonie zu leiten. Schon am 28. März wurde dieser Gedanke in der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ verwirklicht, und zwar in der ausgesprochenen Absicht der „Begründung einer Kolonialkompagnie nach britischem Muster“ und insofern allerdings „gar sehr verschieden vom deutschen Kolonialverein“*), der diese Aufgabe in besserer Einsicht in die Nachteile derartiger kaufmännischer Ausbeutungspolitik, wie sie mit der Geschichte der britischen Handelskompagnien notwendig verknüpft ist, abgelehnt hatte. Es ist heute freilich kein Zweifel, daß der lange Zeit vielverspottete Kolonialverein mit dieser Haltung im Recht war. Dagegen war die auch von Bismarck verfolgte Nachahmung der Kolonialpolitik der britischen Kompagnien ein auf geschichtlicher Unkenntnis beruhender Fehler, der notwendig von einer staatlichen Kolonialpolitik wieder gut gemacht werden mußte**).

Trotzdem ist die Gründung der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ Peters' bleibendes Verdienst. Sein größeres Verdienst — Graf Pfeil hält es mit Rückblick auf Peters' Gesamtleistung für sein größtes***) — ist freilich die Organisation und Finanzierung dieser Gesellschaft, durch die das geplante Kolonialunternehmen erst möglich wurde. Ihre aristokratische Verfassung, ein Ausschuß von wenigen, anfangs nur fünf bis sechs Personen, unter denen Peters, Referendar Jühlke, Graf Behr und der Redakteur der Täglichen Rundschau, Dr. Friedrich Lange, eine geschlossene Gruppe bildeten, sicherte ein tatkräftiges Handeln um so mehr, als Peters darin für lange Zeit eine diktaturähnliche Stellung einnahm.

Zuerst hatte er hier drei Aufgaben zu lösen: die Beschaffung eines entsprechenden Kolonisationskapitals, die Auffindung und Erwerbung geeigneter Kolonisationsdistrikte, über deren Wahl sich die Leiter der Gesellschaft anfangs ebensowenig klar waren, wie deren Mitglieder†), endlich die Hinlenkung der deutschen Auswanderung in diese Gebiete. Eine vierte Aufgabe war die Idee einer Verständigung mit den übrigen kolonialen Körperschaften zwecks Schaffung eines alle Kolonialvereine umfassenden Kolonisationsverbandes, der ein gemeinsames Vorgehen ermöglichen und doch den Einzelvereinen die wünschenswerten Aktionsfreiheit belassen sollte. Indes war diese Aufgabe von Peters angeblüht††) nur in den öffentlichen Meinungskampf hineingeworfen worden, um die Gegner seiner Gesellschaft auf eine falsche Fährte zu leiten, während in Wirklichkeit kein maßgebendes Gesellschaftsmitglied angefichts der negativen, theoretisch werbenden,

*) Ebenda 40.

**) Vgl. z. B. F. R. Vieter, *Geschichtliche und kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete*, Berlin 1913, S. 20 ff.

***) „Erwerbung“ 58.

†) Vgl. Zimmermann, *Geschichte der deutschen Kolonialpolitik*, Berlin 1914, S. 118.

††) Gründung 51.

Stellung des Kolonialvereins zu einer aktiven Kolonialpolitik an die Erfüllung dieses Gedankens geglaubt haben will.

Wie dem auch sei, der Streit um diese letzte, scheinbar leichteste und schließlich doch ungelöste Aufgabe ermöglichte Peters die Durchführung der ersteren. In einer Abendversammlung der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, am 19. August 1884, hatte er es verstanden, die für eine Expedition nötigen Gelder flüssig zu machen. Als Teilnehmer der Versammlung ist selbst Graf Joachim Pfeil (geboren 1859 zu Neurode in Schlesien), sicher kein voringenommener Bewunderer von Peters, noch heute voller Lob über die Geschicklichkeit, mit der Peters das durch schamlose Preßartikel mißtrauisch gemachte Publikum für seinen Plan gewonnen habe, noch dazu „nur auf die Sicherheit“ der Expeditionsteilnehmer, da andere Garantien nicht gestellt werden konnten. Ausschließlich und rückhaltlos erkennt er daher noch heute Peters das Verdienst zu, den in ihm verkörperten Willen der von der Gesellschaft bestimmten drei Expeditionsmitglieder, Peters, Pfeil und Zühlke, seinen Zuhörern so aufgedrückt zu haben, daß sie sich bewegen ließen, einer Gruppe von jungen Leuten, von denen sich noch keiner in irgendwelcher hervorragenden Weise ausgezeichnet hatte, Gelder zur Verwendung für ein mindestens waghalsig erscheinendes Unternehmen anzuvertrauen. Wenn Peters dagegen seinen Expeditionskameraden Pfeil an der Spitze beteiligt glaubt, die von der oppositionellen Minorität der Gesellschaft angeblich aus Haß gegen seine Person in Verbindung mit der linksliberalen Presse (besonders im August und September 1884) in der Absicht unternommen worden sei, die Arbeit der (weil Graf Behr dabei war) „reaktionär“ genannten Gesellschaft „pöbelhaft, um nicht zu sagen knotig“ zu verhöhnen und zu diskreditieren und dadurch „womöglich das Ausland zu warnen, uns auf die Finger zu sehen“*) — so entbehrt diese Unterstellung gleich seinen anderen Angriffen auf Pfeils „illoyale“ Haltung nicht nur jeder tatsächlichen, sondern schon jeder psychologischen Begründung, wie Graf Pfeil in seinem angegebenen Buche unwiderleglich bewiesen hat . . .

Durch einen Aufruf, der in dem unzweideutigen Satze gipfelte: „Jeder Deutsche, dem ein Herz für die Größe und die Ehre unserer Nation schlägt, ist aufgefordert unserer Gesellschaft beizutreten; es gilt, das Verfümmnis von Jahrhunderten gutzumachen, der Welt zu beweisen, daß das deutsche Volk mit der alten Reichsherrlichkeit auch den alten deutschnationalen Geist der Väter überkommen hat!“**), durch diesen Aufruf gelang es Peters, trotz aller Schwierigkeiten, in drei bis vier Wochen das zu erreichen, was u. a. Bennigsen für eine Unmöglichkeit erklärt hatte***), nämlich die Aufbringung eines Kapitals von 65 000 Mark, das bald auf drei, später vier Millionen anwuchs†). Und dies schien genug für die ersten Er-

*) Gründung 47.

**) Ebenda 45.

***) Ebenda 50.

†) Die Zahlen siehe bei Busse 258 und bei Wagner 21, dazu Fabri, 5 Jahre deutscher Kolonialpolitik (Gotha 1889) S. 9, 36. Die Finanzierung der Kompagnie war eine Nach-

werbungen, wenn es auch viel zu wenig war zur Ausübung von Hoheitsrechten, mit denen die Gesellschaft später (27. Februar 1885) auf ihren Wunsch von Bismarck ausgestattet wurde. Von diesem Kapital übernahm das Direktorium der am 2. April 1885 neukonstituierten Kommanditgesellschaft „Carl Peters und Genossen“ einen Hauptteil der Verantwortung, den anderen mußten die Abnehmer der Anteilscheine*) tragen, teils reiche Leute, die Aktien zu 5000 Mark à fonds perdu erhielten, teils Mitglieder der Gesellschaft, die Anteile zu 50 Mark übernahmen. Diese 50-Mark-Aktien wurden ausgegeben, um auch die kleinen Leute an dem Unternehmen nicht nur zu beteiligen, sondern sie bei günstigem Erfolg durch entsprechende Landvergütungen zur Auswanderung in die neue Kolonie zu verlocken. Naturgemäß stieß dieses Verfahren in der Öffentlichkeit auf großen Widerstand. In der Presse sprach man mit verständlichem Anmut davon, daß diese „Abenteurer“ den Leuten das Geld aus der Tasche stehlen, nach Art berühmter Kolonisationsunternehmungen, wie sie schon Bamberger seinerzeit gegen die Verbindung von Rufferow und Hansemann ins Feld geführt hatte und wie sie auch der langjährige Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft und spätere Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, zum Nachteil der kolonialen Idee von dem Petersschen Programm befürchtete**). Aber auch von einsichtigen Kolonialpraktikern wie Pfeil***) wurde eine beabsichtigte Auswanderungsleitung in unerforschte Gebiete als verfrüht und gefährlich erkannt und bekämpft.

Daher gestaltete sich die Erfüllung dieser dritten Aufgabe, die die Leitung der Auswanderung in die Kolonisationsgebiete der Gesellschaft betraf, am schwierigsten. Dabei hieß Peters eine unverantwortliche Überstürzung der Expeditionen und Siedlungsbestrebungen sowie der Stationsanlagen gut, während sie Graf Pfeil nur billigte, wenn sie sich selbst erhalten könnten, also nicht vor, sondern nach wirtschaftlichen Erfolgen. Außerdem verwarf dieser jede Anlage nach bürokratischem Schema, da er alle dafür gemachten Ausgaben für unproduktiv hielt, weil sie, wie die Folgezeit bewiesen hat, ein bloßer Aufwand wegzufegen vermag†). Gegen diese Annahme hat freilich schon frühzeitig Peters' Afrika-Freundin, die Romanschriftstellerin Frieda Frein von Bülow, polemisiert, indem sie die Schwierigkeiten darlegt, mit denen deutsche Stationsvorsteher „ohnmächtig gegen eine Zeit des Papiers und der Diplomatie“ in den Kolonien zu kämpfen hätten, wenn sie verurteilt seien, standzuhalten und doch keine Aus-

ahmeung der alten adventurers committees in etwas modernisierter Form (Gründung 52). Freilich war sie nach Peters' Rückkehr aus Afrika „fast gänzlich das Werk anderer, solcher Persönlichkeiten, die von der Notwendigkeit deutscher Kolonialpolitik durchdrungen, in dem Erfolg unserer Expedition den Weg erkannten, dieses politische Bedürfnis unseres Volkes zu befriedigen“ (vgl. Pfeil 227).

*) Die Form der Anteilscheine siehe „Gründung“ 53, 107.

***) Vgl. Onden, Bemigsen II 521.

***) Erwerbung 155.

†) Pfeil, ebenda und 209 ff.

gaben zu machen, weil man an die Rentabilität ihrer Anlagen nicht glauben wolle*). Auch macht sie darauf aufmerksam, daß der durch Aufstände verursachte Ausgang mancher schönen Pflanzung kein Urteil über ihren Wert zulasse**). Ihr „Vaterländischer Roman aus unseren Tagen“, betitelt „Der Konsul“ (Berlin 1891), endlich zeigt, wohin es führt, wenn ein schaffensfreudiger, organisatorisch genial begabter Mann (= Peters) vom heimischen Bureaokratismus lahmgelegt und von seinem englischen Kollegen (= John Kirk) entsprechend über's Ohr gehauen, schließlich seinem besseren Wissen und Gewissen folgend, die Befehle der Berliner Politiker umgeht. Tatsächlich waren ja die Hemmungen, die Peters von vielen Seiten in den Weg traten, ein genügender Entschuldigungsgrund für das Fehlschlagen mancher seiner Unternehmungen. Denn unter der steten Kontrolle des Auswärtigen Amtes, das trotz Mangels jeder praktischen Kenntnis die Gesellschaft zur Betätigung drängte, war es kein Wunder, wenn das Streben nach Erfüllung aller Wünsche bei dem Mangel an genügender Muße zur Sammlung von Erfahrungen jene Politik nervöser „Überstürzung“ (***) zeitigte, die die Signatur der ersten Jahre ostafrikanischer Entwicklung bildet†). Übrigens hält Peters selbst††) eine Kritik dieser seiner durch die angedeuteten Gesichtspunkte gestörten kaufmännischen Berechnungen, besonders der in unüberlegtem Übereifer gemachten Anlagen mancher später wiederaufgegebenen Stationen, für berechtigt. Dagegen hält er seine allgemein-kolonialpolitischen Gesichtspunkte, von deren Durchführung seine Nachfolger keinen Gebrauch machten, auch seine Eingeborenenpolitik, noch heute aufrecht, obwohl diese sicherlich keinerlei Existenzberechtigung mehr besitzt. Pfeil urteilt auch über seine anderen kolonialpolitischen und wirtschaftlichen Pläne (scharf†††): „Ein wirklicher Politiker kennt eben die Kräfte seines Volkes und mutet ihnen nicht mehr zu, als sie zu bewältigen vermögen. Darüber hinauszugehen macht der Phantasie des Betreffenden wohl alle Ehre, stellt aber seiner politischen Urteilskraft kein glänzendes Zeugnis aus.“ Und er schließt daraus: „Dr. Peters wird ganz gewiß in der Geschichte unseres Volkes leben als ein Mann von hervorragenden Verdiensten um unsere koloniale Politik, sein Ruhm wird es vertragen können, daß er als gereifter Mann in ernsthaftem Tone noch Pläne darlegt, die man seiner Jugend vergeben konnte.“ . . .

Bezüglich der zweiten Aufgabe, der Beschaffung eines geeigneten Kolonisationsobjektes, dachte Peters, als die Regierung ihm auf eine dahingehende Anfrage vom 14. August 1884 durch Legationsrat Dr. Kayser Anfang September*†) mündlich antworten ließ, sie betrachte die Länder südlich des Sambesi

*) Wie sehr den ersten Kolonialbeamten die Sparsamkeit zur Pflicht gemacht wurde, zeigen die drastischen Bemerkungen Vietors a. a. D. 36.

***) Vgl. ihre „Deutsch-Ostafrikanischen Novellen“, Berlin 1891.

***†) Vgl. Vietor a. a. D. 39.

†) Vgl. Fabri, 5 Jahre 42, Pfeil 219.

††) Gründung 187 ff.

†††) Erwerbung 200.

*†) Zimmermann, Geschichte der deutschen Kolonialpolitik 119.

als britische Interessensphäre*), erst an Amerika, besonders Südbrafilien und Argentinien, dann auch an Portugiesisch-Ostafrika, wobei er freilich bald einsehen mußte, daß sich hier keine unabhängige nationale Kolonie realisieren ließ. Da warf der Superintendent der Berliner Transvaalmiffion, Dr. Merensky, das Mosammedesprojekt in die Diskussion**), das ein Gebiet nördlich der Lüderitzschen Südwestafrikakolonie in Portugiesisch-Angola betraf. Nicht nur Peters, sondern auch Graf Pfeil, der vor ihm nach einem neunjährigen Aufenthalt als Farmer und Forscher in Britisch-Natal die Kenntnisse der afrikanischen Verhältnisse und eine praktisch-kolonialpolitische Schulung voraushatte, unterstützten diesen Plan, um für das mühsam gesammelte Kapital endlich auch ein passendes Kolonisationsobjekt zu besitzen. Pfeil selbst hielt davon freilich wenig und hätte gern den Plan einer Erwerbung des heutigen Deutsch-Ostafrika mit Sansibar als Ausgangspunkt durchgedrückt, den er schon 1882 „fast in demselben Umfang“ seiner späteren Verwirklichung in Fabris Missionszeitschrift zur Kolonisation empfehlen wollte, den aber der Redakteur damals als „zu kühn“ zurückgewiesen hatte***). Er ordnete sich aber den Wünschen der Allgemeinheit unter, um das endlich gefundene Projekt nicht noch in letzter Stunde zu gefährden. Trotzdem wurde es noch in der letzten Sitzung der Gesellschaft für deutsche Kolonisation verworfen, nachdem dessen Ausführung dem Bureau der Gesellschaft „in irgendeiner Form“ vom Auswärtigen Amt verboten worden war†), weil das Kolonisationsobjekt in portugiesischer Interessensphäre lag, nicht zuletzt auch, weil man nicht mit den soeben bekannt gewordenen Neuerwerbungen in Südwestafrika in Konkurrenz treten wollte. Unter der Hand wurde freilich auch dies alte Projekt im Auftrage der Gesellschaft von den Herren von Dewitz und Groschke weiter verfolgt, aber wegen der Ungunst der Lage schließlich völlig aufgegeben.††)

Erst jetzt wurde Pfeil „der geistige Urheber des Aktionsplanes“ der Gesellschaft†††), indem er sein altes Projekt einer Kolonisation Ostafrikas mit besonderem Hinweis auf Usagara unter Berücksichtigung der Stanley'schen Schilderungen mit Nachdruck empfahl. Seitdem beginnt die Rivalität zwischen Peters und Pfeil, die sich erst vor kurzem auch literarisch entladen hat. Peters' Scharfblick erkannte die Wertbarkeit dieser aller romantischen Kolonialbegeisterung baren Vorschläge und adoptierte sie nach Befragen Ernst von Webers „in voller instinktiver Erkenntnis, daß sie in jeder Beziehung geeignet waren, die großen Gesichtspunkte zu fördern, die ihm damals hinsichtlich dessen, was er selbst in Deutschland zu erreichen gedachte, vorschwebten“*†). In der Tat waren sie allein ge-

*) Gründung 36.

**) Ebenda 54.

***) Pfeil 32.

†) Peters 54, Pfeil 56.

††) Koschitzky, Deutsche Kolonialgeschichte (Leipzig 1887), II 322.

†††) Pfeil 58.

*†) Ebenda 125.

eignet, seinen in der Studierstube gefaßten Plänen, deren Unausführbarkeit er immer wieder hatte erleben müssen, endlich den lange gehofften praktischen Inhalt zu geben. Der Lauf der Dinge ließ ihn schließlich als ihren Urheber erscheinen. Kein Wunder, wenn Pfeil im Bewußtsein seiner Originalität nach zahllosen unberechtigten Angriffen von Petersscher Seite*) aus seiner vornehmen Reserve hervortrat**), obwohl er es auch da noch als „eine durchaus unwürdige Notwendigkeit“ empfand, gegen einen Mann aufzutreten, mit dem zusammen er die größte und schönste Kolonie Deutschlands erwerben half. Im Interesse der geschichtlichen Wahrheit aber war es zweifellos seine Pflicht, seine verdunkelten Verdienste ins helle Licht zu rücken. Nachdem er persönliche Vorwürfe von Peters als unberechtigt zurückgewiesen, sicherte er sich denn auch für das historische Urteil in bezug auf die Erwerbungs Expedition seinen vollen und hinsichtlich der Richtunggabe für dieselbe den Hauptanteil, der bisher von Peters fast unbeschränkt in Anspruch genommen wurde***).

Indes ist Pfeil objektiv genug †), um anzuerkennen, daß bei der Verwirklichung eines Gedankens nicht die Frage nach seinem Ursprung das Kriterium für das Urteil abgibt oder wie es Peters (im „Tag“ a. a. D.) ausgedrückt hat, daß man den intellektuellen Anteil nicht auf Kosten der tatenschaaffenden Energie überschätzen darf. Wenn er sich aber als Teilnehmer der Expedition gegen die „Überhebung“ einer Petersschen „Gründung“ von Deutsch-Ostafrika wendet, so bringt er dafür historisches Material als ergänzenden und richtigstellenden Beitrag zu deren Darstellung in Peters' „Rück Erinnerungen“ ††) bei, deren Vergleichung erst das Verständnis für eine Erkenntnis der Wirrnisse innerhalb der Gesellschaft ermöglicht. Außerdem liefert er mehrfach wertvolle Beiträge zu einer Charakteristik von Carl Peters †††), die bei aller Bitterkeit über erfahrene Kränkung und bei aller scharfen Replik gegen Peterssche Angriffe doch als objektive Versuche anerkannt werden müssen.

Der springende Punkt aller Diskussionen, die hierbei entstanden sind, ist folgender: Peters, anfangs hin und her schwankend zwischen Theorie und Praxis, zwischen philosophischen Studien und akademischen Habilitationsplänen einerseits und der Absicht, in Chicago Schweinezüchter zu werden, war bei dem Untertnehmen von Anbeginn der theoretische Kopf, der durch Beobachtungen vor allem der englischen Kolonialpolitik zu der Erkenntnis gelangt war, daß Deutschland der Kolonien bedürfe, und der für diese Erkenntnis mit seiner agitatorischen

*) Zuletzt in dessen „Gründung“ 61 ff.

**) Pfeil 114, 141, 198.

***) Freilich hält Peters gerade den Pfeilschen Ausgangspunkt (Sansibar) für „das Schwächste“ dieser Kolonialgründung, was er durch „wölfisches Umsichfressen“ seit 1885 wieder habe ausgleichen wollen. Vgl. Peters, „Vor 25 Jahren“, im Tag, Ausgabe B, vom 1. Februar 1910, jetzt auch in seinen Aufsätzen „Zur Weltpolitik“ (Berlin 1912).

†) Erwerbung 227 ff.

††) Gründung 120.

†††) Erwerbung 50, 142, 227.

Begabung in Vorträgen und Aufsätzen rastlos tätig war. Pfeil erkannte in ihm sofort „den Menschen ungewöhnlicher Begabung, den vielgewandten Mann der Kombination, mit der Kraft, Menschen in Bewegung zu setzen, den Denker, aber auch den Mann der Tat.“ Er schloß sich ihm jedoch, „nicht weil überlegene Kenntnis in bezug auf unsere Tätigkeit ihn befähigten, uns ein eigenes Programm aufzuzwingen,“ sondern weil er „sobald Agitation in Frage kam, sich als Meister zeigte“ und darum „in höherem Maße als irgend einer von uns anderen die Gabe besaß, die Menschen auf Gesichtspunkte zu einigen, diejenigen Elemente zu fördern, die sie stützten, die gegnerischen zu entkräften“ — „mit selbstlosem Eifer“ an und „in bewundernder Anerkennung seiner Kraft und in Erkenntnis, daß nur ihm es gelingen könnte, unsere Mitglieder zu bewegen, nicht nur ein Programm, sondern auch dessen Ausführung zu beschließen“^{*)}. Dabei ließ er sich aber, selbst zu sehr Persönlichkeit, nicht wie Peters' andere „loyale“ Kolonisationsfreunde von dessen Herrennatur zum „Begleiter“ oder „Genossen“ seiner „Wahl“ herabdrücken^{**)}. Denn er hielt sich für gleichberechtigt, wenn er auch Peters' Führerschaft auf der ersten Expedition anerkannte, weil schon nach der homerischen Erkenntnis einer doch Herr sein muß. Doch gibt er zu verstehen: „Wenn die Ländereien, die wir erwarben, nominell an Dr. Peters abgetreten wurden, so geschah das sicherlich nicht, weil er der alleinige Unternehmer, Ausrüster usw. der Expedition war, sondern weil aus Zweckmäßigkeitsgründen nur einer die Gesellschaft vertreten konnte, der in Wirklichkeit das Land . . . gehören sollte.“ Und weiter versichert Pfeil zu dieser Frage: „Wir haben uns auch während der Expedition, in deren Verlauf wir freiwillig die Führung des Dr. Peters anerkannten, als vollständig gleichberechtigte Mitunternehmer gefühlt und niemals zum Ausdruck kommen lassen, daß die Erwerbung das alleinige Verdienst oder die alleinige Arbeit von Dr. Peters sei^{***)}.“

Nach Pfeils Ansicht war dagegen Peters dauernd nur für die Agitation und Leitung in Europa an der Spitze der bald „Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft“ genannten „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ geeignet. Pfeil aber fühlte sich nach seiner ganzen Vergangenheit durch greifbare praktische Ziele und durch genaue Kenntnis von Land und Leuten, Sprachen und Sitten Südafrikas, endlich auch nach seinen „Fähigkeiten und Neigungen“, die einer repräsentativen Stellung in Europa widerstrebten, für eine praktische Tätigkeit auf afrikanischem Gebiete, insbesondere für die Verwaltung im Innern und für die Organisation eines wirtschaftlichen Betriebes geschaffen^{†)}. Peters dagegen hatte nach Pfeils Meinung „in allen Dingen, die sich auf unsere praktische Tätigkeit in den neuerworbenen Ländern bezogen, damals nicht weniger als alles zu lernen“; weshalb ihn auch das Mißgeschick verfolgte, daß „alles, was

*) Pfeil 50, 61.

**) Peters 60 ff.

***) Pfeil 72.

†) Ebenda 50, 59, 205.

er in Afrika anfang, wie es ja natürlich war, europäisch gedacht und getan wurde und deshalb erfolglos bleiben mußte“*). In der Tat: „niemals konnte an der Weiterentwicklung der Kolonie tätigen Anteil nehmen, als wer ihre Verhältnisse genau kennen gelernt**).“

Eine Zeitlang einigte man sich denn auch dahin, daß Peters in Europa, Pfeil in Afrika für eine Zentralstelle der Gesellschaft sorgten, während Zühlke in Sansibar die Jurisdiktion übernahm; denn „die Besitzergreifung mußte unter allen Umständen äußerlich kenntlich gemacht werden“, wenn sie nicht von politischen Gegnern gefährdet werden sollte***). Indes, Zühlkes früher Tod und Pfeils Abberufung†), die aus unaufgeklärten, aber offenbar intriguenhaften Gründen geschah, machte Peters' Entsendung durch die Regierung nach Afrika nötig. Damit beging die Regierung einen offensibaren Mißgriff, da Peters sich an der Spitze der Verwaltung in Afrika als Politiker erwies, der von europäischen Voraussetzungen ausging und aus Mangel an Orts- und Menschenkenntnis sowie an der nötigen Selbstdisziplin und altruistischen Hingabe an die von ihm vertretene Sache versagen mußte: „Hätte seine Begabung einige Selbstdisziplin eingeschlossen, einigen guten Willen, andere anzuerkennen, auch wenn sie sich nicht zu seinen Kreaturen herabwürdigen ließen, dann stünde er mit aller Wahrscheinlichkeit heute an der Spitze unserer kolonialen Verwaltung in Deutschland, getragen von der willigen Gefolgschaft vieler Intelligenzen und Kräfte, die er sich dauernd entfremdet, wenn nicht zu erbitterten Gegnern gemacht hat††)“.

Peters' Verdienste um die Gründung der ostafrikanischen Kolonie stehen trotz alledem für alle Zeiten fest. Es ist daher mehr wie billig, nicht in den Chorus der Antipetersclique einzustimmen, die nur seine Fehler sieht, ohne seine zweifellosen Erfolge zu betonen oder gar anzuerkennen. Mit gewissem Recht konnte Peters von ihr sagen†††): „In Deutschland hat man von Anfang bis zu Ende meine Maßnahmen zunächst lächerlich zu machen versucht; dann aber, wenn der Erfolg nicht mehr bestritten werden konnte, unternommen, mir die Originalität abzuspochen.“ Diesem Urteil der Mitwelt wird sich die Geschichte sicherlich nicht anschließen. Um aber zu zeigen, daß auch Peters' Verdienste nicht auf Kosten anderer übertrieben werden dürfen, ist eine historische Bewertung der Polemik seines Mitstreiters unentbehrlich. Allein jeder, der die Geschichte dieser Gesellschaftsgründung verfolgt, hat bei aller Einsicht in die Mängel und Fehler seines Führers den Eindruck, daß ohne ihn dem Unternehmen Gehirn und Wille fehlte. Wo die Vorstellungen dieses Hirnes falsche waren, kam — wenigstens im Anfang — sein richtiger Instinkt dazu, den

*) Ebenda 125, 199.

**) Ebenda 180.

***) Ebenda 79.

†) Ebenda 179 f.

††) Pfeil 142.

†††) Tag a. a. D.

richtigen Mann — eben Graf Pfeil — in die Lücke eintreten zu lassen. Die Ausführung des Ganzen aber bleibt ohne die Peters'sche Energie ganz undenkbar.

Im Unterschied zu den früheren deutschen Kolonialgründungen war die Peters'sche eine ohne vorhandene Interessen aus dem Nichts geschaffene und nicht nur ohne, sondern geradezu gegen den Willen des Reichskanzlers vorgehende Privatunternehmung, für die die jugendlichen Erwerber Gut, Blut und Ehre einzusetzen hatten. Zwar gewährte Bismarck durch seine Reichstagsausführungen vom 26. Juni 1884 allen denen Reichsschutz, die einwandfreie Land-erwerbungen in unabhängigen Gebieten vornehmen wollten; und dies war sicherlich eine Stütze, ohne die das Unternehmen von vornherein ein jugendliches, tollkühnes und aussichtsloses „Abenteuer“ geblieben wäre, als das es von der Mitwelt*) angesehen wurde. Trotzdem bleibt es ein großer Entschluß, daß Peters als „Führer“ auch gegen Bismarcks Willen die Sache riskierte — mag er auch erst auf Pfeils Ermutigung**) seine Bedenken gegen eine der Regierung trogbitende Handlungsweise aufgegeben haben, was er später verschweigt***). Tatsächlich verweigerte ihm Bismarck Anfang September nicht nur den für das Sambesprojekt nachgesuchten Schutz, sondern entzog ihm auch später für den Fall der Ausführung eines anderen Kolonialprojektes ausdrücklich jeden staatlichen Schutz. Natürlich hielt er auch, als er von dem heimlich gefaßten und durchgeführten Plan der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ Kenntnis erhalten hatte, an diesem seinen Entschluß fest. Die Expeditionsmitglieder erfuhren sogar offiziell aus einem Bismarckschen Telegramm an D'Eswald in Sanfibar vom 8. November diese traurige Aussicht gerade in dem Augenblick, als sie afrikanisches Festland betreten wollten†). Aber schnelles und rücksichtsloses Handeln tat not, wenn man der Absicht des Belgierkönigs, das Gebiet zwischen der Sanfibarküste und dem Seengebiet dem Kongostaate anzugliedern, zuvorkommen wollte††). Um nicht völlig von den Berliner „Velleitäten“ abhängig zu sein, beschloß Peters daher im schlimmsten Falle als letztes Ziel in der Klimax seiner Pläne, dieses Gebiet wenigstens dem damals allgemein für ein neutrales, internationales Kolonisationsunternehmen gehaltenen Kongostaate als deutschen Flügel anzuschließen†††). Offiziell antwortete Peters auf das Telegramm trozig, daß er bitte, in Zukunft mit dem Abschlagen einer Sache zu warten, bis er um etwas bitte*†): eine Form, mit der er sich und seine Sache dem Auswärtigen Amte sicherlich mißliebig machte. Denn es ist kein Zweifel, daß sie der Regierung Unrecht tat, da diese mit ihrer Haltung offenbar

*) So auch von Fabri, Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik (Gotha 1889), S. 7.

**) Erwerbung 72.

***) Gründung 64.

†) Peters, ebenda, Pfeil 67.

††) Peters 66.

†††) Ebenda 90.

*†) Ebenda 65.

nur andeuten wollte, daß sie im Interesse eines guten Einvernehmens mit England nicht die Verantwortung für ein solches Wagnis übernehmen könne, und daß sie daher Kolonialprojekte, die in englische Interessensphären schnitten, ablehnen müsse. Daß Bismarck trotzdem ostafrikanischen Kolonisationsplänen schon damals nicht abgeneigt war, geht aus der gleichzeitigen Entsendung des Reisegeographen Gerhard Rohlfs als Generalkonsul nach Sansibar hervor*), dem ein Schreiben Kaiser Wilhelms vom 9. Oktober 1884 an den Sultan von Sansibar vorausging**). Diese Entsendung war von langer Hand vorbereitet und schon am 26. September, also zwei Tage nach der heimlichen Abreise von Peters und seinen Genossen, von Bismarck entschieden***). Zwar wurde das Rohlfs'sche Generalkonsulat offiziell nur darum an Stelle des D'Swald'schen kaufmännischen Konsulatspostens gesetzt, um den Abschluß eines Freundschafts-, Handels- und Schiffsfahrtsvertrages „zum Nutzen unserer Untertanen“ mit dem Sultanat Sansibar durchzusetzen. Tatsächlich aber beabsichtigte Bismarck mehr: Rohlfs' Freund†), bei der Erwerbung einer ostafrikanischen Kolonie „noch mitwirken“ zu können, wäre bei seiner Abfahrt von Wilhelmshaven (27. Oktober 1884) sonst unverständlich. Wahrscheinlich wollte der Reichskanzler die Peters'schen Pläne in vorsichtiger diplomatischer Form gelöst wissen und war daher ungehalten, daß Peters diese Absicht in einer Weise durchkreuzte, die England nach Kenntnis der Sachlage leicht hätte verhindern können. Durch vorläufiges Schutzversagen vereitelte Bismarck denn auch ein vorschnelles Einschreiten Englands, das damals — noch vor Ausbruch des britisch-russischen Konflikts wegen Afghanistan — für Deutschland leicht verhängnisvoll werden konnte. Eine andere Auslegung des ominösen Telegramms an D'Swald, das Peters überhaupt unverstänlich erscheint††), ist ohne intimere Aktenkenntnis heute unmöglich.

Zweifellos hat die selbständige Handlungsweise dem „Gründer“ von Deutsch-Ostafrika für die Zukunft schwer geschadet: im Auswärtigen Amt hatte er bald viele Gegner. So kam es, daß noch später den Offizieren eine Teilnahme an Peters' Schutztruppe als koloniales Abenteuer liebevoll widerraten wurde†††); wenn dabei freilich auch zu berücksichtigen ist, daß Peters seine Offiziere bei Insubordinationen gegen ihre heimischen Armeevorschriften aus Kameradschaft schützte*†), was in Zukunft zu unhaltbaren Zuständen hätte führen können.

Daß Peters späterhin — d. h. nach seiner eigentlichen Tat der Gesellschaftsgründung und ersten „Erwerbungsexpedition“ — stellenweise nur das Instrument in der Hand Größerer gewesen, deren „Anweisungen er zu folgen hatte“**†), ist

*) Günther, Rohlfs (Freiburg 1912), S. 217 ff.

**) Staatsarchiv 46, S. 118.

***) Günther, Rohlfs 330.

†) Ebenda 220.

††) Gründung 64.

†††) Rochus Schmidt, Deutsche Kolonialzeitung 1909, S. 721.

*†) Gründung 130.

**†) Pfeil 227.

zuzugeben, wenn mit diesen Größeren einer gemeint ist, der zugleich die Macht hatte, ihn stehen oder fallen zu lassen: Bismarck, der Schöpfer unseres Kolonialreiches! Ohne seine Unterstützung war er natürlich nichts, aber sonst brauchte Peters Größere nicht zu fürchten. Pfeil scheint außerdem an die Kapitalisten der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft zu denken. Wenn er aber meint, „ohne den Rückhalt einer kräftigen Organisation im Mutterlande“ sei Peters „trotz seiner unbezweifelten Begabung nichts“ gewesen, so vergißt er, daß gerade Peters sich diesen Rückhalt selbst geschaffen hatte, um nach seiner Tat nicht ins Nichts zurückzufallen. Daß dieser Rückhalt ihm schließlich zum Hinterhalt wurde, ist ein anderes Kapitel und gehört zu den tragischen Momenten, an denen Peters' Leben nicht ärmer ist als das des Grafen Pfeil.



Die energetische Naturauffassung

Von Prof. Dr. Richard Herberich



ie Grenzboten haben sich wiederholt mit Wilhelm Ostwald und seiner Energetik beschäftigt. Insbesondere die sogenannte energetische Kulturphilosophie hat eine scharfe, aber berechnete Ablehnung erfahren.*) Da erscheint es als eine Forderung der Billigkeit, auch der energetischen Naturauffassung einmal einige Worte zu widmen. Denn während der Versuch der Anwendung energetischer Prinzipien auf die Kulturerfahrungen ein Versuch mit untauglichen Mitteln an untauglichen Objekten ist, kann die energetische Naturauffassung als eine wissenschaftlich diskutabile Hypothese angesehen werden. Das soll natürlich nicht heißen, daß sie bereits den Wert einer begrifflich einwandfrei begründeten und durch die Erfahrung hinreichend bestätigten Theorie hätte. Die energetische Hypothese leidet vielmehr noch an ganz erheblichen begrifflichen Mängeln und es lassen sich auch durchaus noch nicht alle Tatsachen der naturwissenschaftlichen Erfahrung mit ihr in Einklang bringen. Trotzdem darf und soll der Naturforscher und namentlich der Natur-Erkenntnistheoretiker, der die Grundbegriffe und Grundsätze des naturwissenschaftlichen Erkennens kritisch untersucht, sich ernsthaft mit der energetischen Hypothese beschäftigen. Denn es liegt im Wesen der naturwissenschaftlichen Hypothese, daß sie beständig im Fluß ist, daß sie sich beständig Abänderungen und Verbesserungen gefallen lassen muß, die durch

*) Vgl. Die Grenzboten 1911 Heft 33, 34, 35 und 1914 Heft 10 Seite 446.